

# Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

## früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Rüdorf, St. Igidien, Heinrichsdorf, Marienau und Müßen.  
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

Nr. 254.

Verlagsort: Lichtenstein  
Nr. 7.

46. Jahrgang.  
Freitag, den 30. Oktober

Telegraphen-Adressen:  
Tageblatt.

1896.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pfennige. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postämter, Postboten, sowie die Ausdräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

### Tagegeschichte.

Lichtenstein, 29. Okt. 3. D. die Frau Fürstin Pamela von Schönburg-Waldenburg hat Schloß Lichtenstein wieder verlassen, um nach Schloß Pomßen zu reisen, woselbst Ihre Durchlaucht Prinzessin Luise von Schönburg-Waldenburg bereits am vergangenen Sonnabend wieder eingetroffen ist.

Am Reformationstage, morgen Sonnabend, wird in allen Kirchen Sachsens eine Kollekte zum Besten des Gustav Adolf-Vereins gesammelt, welcher bedrängten evangelischen, unter katholischer Bevölkerung wohnenden Gemeinden Unterstützung gewährt und dieselben dadurch in der Trennung gegen die evangelische Kirche stärkt.

Leipzig, 26. Okt. Die offiziellen Leipziger Ausstellungs-Postkarten sind in diesen Tagen zur Ausgabe gelangt, früher, als sonst bei Ausstellungen derartige Reklamemittel in die Öffentlichkeit kommen. Sie werden nun hinausgehen in alle Welt und überall die Kunde verbreiten von dem großen Unternehmen der Stadt Leipzig, dessen Schönheiten sie schon jetzt im Bilde vorführen lassen. Die Karten sind entworfen und kunstvoll ausgeführt von der bekannten Kunstankalt von Louis Glaser in Leipzig. Sie legen rühmliches Zeugnis ab von der gerade in diesem Fache in Leipzig hochentwickelten Industrie; ist doch jede für sich schon ein Kunstwerk. Die Zusammenstellung ist original, die Zeichnung scharf und die Farben sind leuchtend. Einen Aufruf zu reger Beteiligung an der Leipziger Ausstellung erklärt außer der Handelskammer auch die Leipziger Gewerbetreibenden. Beide Institute weisen zunächst darauf hin, daß die Anmeldefrist zur Anmeldung an der Ausstellung am 15. Dezember d. J. abläuft, und fordern sodann die Industriellen und Gewerbetreibenden auf, ihre Anmeldungen schleunigst zu bewerkstelligen. Die Leipziger Gewerbetreibenden empfehlen insbesondere den Innungen und sonstigen Vereinigungen Kollektiv-Ausstellungen ins Auge zu fassen, da bei diesen die Kosten für den einzelnen Aussteller sich erheblich niedriger stellen werden. Der Aufruf schließt mit dem Wunsche, die Leipziger Ausstellung möge den Beweis liefern, daß die Handwerksarbeit ihren Wert noch nicht verloren hat, es müsse das ernste Bestreben der Beteiligten sein, diesen Wert nicht nur zu erhalten, sondern durch Vorführung tüchtiger Leistungen zu erhöhen. Dasselbe darf wohl auch für die Gewerbetreibenden anderer Städte und Länder gelten.

Glauchau, 28. Okt. Heute früh kurz nach 7 Uhr stürzte auf einem Neubau an der Wettinerstraße der Theaterstr. 41 wohnhafte, 24 Jahre alte Maler Hermann Glaser von einer ca. 9 Meter hohen Leiter, welche bei der Besteigung brach, herab. Der Bedauernswerte erlitt durch den Sturz schwere Verletzungen am rechten und linken Handgelenk, sowie auch Rippenverletzung, so daß sich seine sofortige Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machte.

Eibenstock. In voriger Woche wurde der acht Jahre alte Schulknabe Jeyher von hier auf dem Adlersfels tot aufgefunden. Der Tod des Knaben scheint durch Erfrieren infolge Nüchterns im Freien eingetreten zu sein. Der Genannte hatte sich früher schon mit seinem Bruder wochenlang umhergetrieben und war in Auerbach aufgegriffen worden.

Das Anmelden neu eintretender Arbeiter mügen die Arbeitgeber ja recht genau nehmen. Ein Lingenhaller Fabrikant wurde nach § 81 des Krankenversicherungsgesetzes zunächst zu 20 M. Geldstrafe verurteilt, weil er einen Arbeiter nicht innerhalb drei Tagen zur Ortskrankenkasse angemeldet hatte, überdies aber mußte der Saumlige noch 128 Mark 80 Pfg. an die Krankenkassenverwaltung bezahlen, da der nicht angemeldete Arbeiter krank geworden war und die angegebene Unterstützungssumme von der Kasse vorstufweise erhalten hatte.

Undank ist der Welt Bohne, das mußte wieder einmal ein Gutsbesitzer in Wyhra bei Borna erfahren. Vor einigen Tagen kam zu diesem ein sogenannter armer Reisender, um eine milde Gabe anzusprechen. Derselbe verstand es, durch Klagen über seine Not und Arbeitslosigkeit das Mitleid des Gutsbesitzers in der Weise zu erregen, daß dieser ihn sofort in Arbeit nahm. Aber groß war die Ueberschätzung am anderen Morgen, denn da war nicht nur der Arbeitsanbidat, sondern mit diesem auch die Uhr, das Portemonnaie mit über 3 Mark Inhalt und verschiedene Kleidungsstücke eines ebenfalls bediensteten Knechtes verschwunden.

Leipzig, 28. Okt. Der Schäfer auf dem Rittergute des benachbarten Ortes Geußnitz hatte vor einiger Zeit etwa 100 dreißigliche Drahtnägel auf dem Fenster Sims liegen, die nach und nach verschwanden, so daß er irgend einen Menschen im Verdacht hatte, sie gestohlen zu haben. Das Rätsel fand jedoch vorige Woche seine Lösung. Bei der vorgenommenen Reinigung der Laubenschläge bemerkte der Schäfer ein regelrecht aus Nägeln konstruiertes Nest; es waren 94 Stück Nägel, die er als die vermischten erkannte. Der Dieb war ungewisselhaft die betreffende Lanbe gewesen. Das „Nest“ war nicht mit anderen Bestandteilen (Stroh und dergleichen) vermischt. Ein derartiger Fall ist sicher noch nicht dagewesen!

Berlin, 27. Okt. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt: Bei der öffentlichen Besprechung der jüngsten „Enthüllungen“ der „Hamburger Nachrichten“ über deutsch-russische Beziehungen bis zum Jahre 1890 ist vielfach der Wunsch hervorgetreten, die Regierung möge auch ihrerseits das Wort zur Sache ergreifen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß dies nicht geschehen wird. Diplomatische Vorgänge der von den „Hamburger Nachrichten“ erwähnten Art gehören ihrer Natur nach zu den strengsten Staatsgeheimnissen; sie gewissenhaft zu wahren, beruht auf einer internationalen Pflicht, deren Verletzung eine Schädigung wichtiger Staats-Interessen bedingen würde. Die kaiserliche Regierung muß daher auf jede Klarstellung verzichten, sie wird jenen Auslassungen gegenüber weder Falsches berichtigen, noch Unvollständiges ergänzen, in der Ueberszeugung, daß die Zuversicht in der Aufrichtigkeit und die Bertragstreue der deutschen Politik bei anderen Mächten zu fest begründet ist, als daß sie durch derartige „Enthüllungen“ erschüttert werden könnte.

Die Veröffentlichung des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages in den „Hamburger Nachrichten“ hat in der österreichischen Presse befremdet; in deutschen Blättern ist die Anklage wegen Vertrauensbruchs und Landesverrats gegen den Fürsten Bismarck erhoben worden. Sollte man sich auf den lediglich formalen Standpunkt stellen, daß Staatsgeheimnisse unter keinen Umständen der Öffentlichkeit preisgegeben werden dürfen, so verdient die Bekanntgabe des Vertrages eine unbedingte Verurteilung. Aber dieser Standpunkt ist unseres Erachtens ungerechtfertigt. Sobald ein wichtiges öffentliches Interesse vorliegt, das zur Veröffentlichung eines Staatsvertrages drängt, — und ein Mann von der Bergangeneit des Fürsten Bismarck kann, auch wenn er nicht mehr verantwortlicher Minister ist, aus keinen anderen als patriotischen Beweggründen handeln — ist das gerügte Verfahren vollkommen entschuldigt. Mit demselben Recht könnte sonst Fürst Bismarck angeklagt werden, daß er 1888 die deutsch-österreichischen Verträge, die sich später zum Dreieund erweiterten, wenigstens teilweise in „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichte. Die Mißstimmung, die durch das deutsch-russische Abkommen in Oesterreich hervorgerufen wurde, ist leicht begreiflich; man erblickt in dem Neutralitätsvertrage den Beweis für eine zweideutige Politik, die der erste deutsche Kanzler gegen den österreichischen Verbündeten verfolgte. Aber als Deutsche können wir dem Fürsten Bismarck nur Dank wissen,

daß er neben Oesterreich noch ein zweites Eisen im Feuer hielt. Der Abschluß des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages zeigt uns den Fürsten von neuem in dem Lichte eines weisen und umsichtigen Staatsmannes, und die Bekanntmachung desselben entspringt dem Bestreben, Rußlands Beziehungen zu Deutschland zu fördern und auf die Mitglieder des Dreiebundes einen heilsamen Druck auszuüben, damit dessen vielbesprochene Forderung verhärtet werde.

Die „Hamb. Nachr.“ veröffentlichten folgende Angaben über die Stärke des russischen Heeres: Was die für den Waffendienst Ausgebildeten betrifft, so ergiebt sich die Zahl von 5 078 000 Mann von 20 bis 43 Jahren, von denen allerdings 500 000 Mann, die zum ersten Aufgebot der Opoltschenije gehören, nur eine flüchtige Ausbildung, die übrigen jedoch eine gründliche erhalten haben. Wenn man noch weitere Einschränkungen eintreten läßt und nur diejenigen in Betracht zieht, welche bei Beginn eines Krieges verfügbar sein werden, so stellt sich heraus, daß nach Abzug der asiatischen Truppen und derjenigen, welche die Entfernungen und die Verteidigungs- und politischen Rücksichten an ihre gewöhnlichen Dislokationsgebiete fesseln, die russische Feldarmee aus 1 942 000 Mann in 1339 Bataillonen, 1440 Eskadrons und 543 bespannten Batterien mit 4179 Geschützen besteht. Diese Streitmacht kann sofort durch 450 Bataillone und 72 Eskadrons mit zusammen 397 000 Mann der Opoltschenije verstärkt werden, während zugleich 285 000 Mann an bereits formierten Festungs- und Garnisonstruppen auf russischem Gebiete bleiben, so daß die sofort mobilisirten Streitkräfte sich auf 2 575 000 Mann beziffern. Ein Vergleich mit den übrigen Großmächten des Kontinents ergiebt nach den betreffenden statistischen Werken an durch das Rekrutierungsgesetz für den Heeresdienst verfügbaren Mannschaften für Rußland 13 587 000 Mann und an im Moment der Mobilmachung verfügbaren 2 575 000 Mann, für Frankreich 4 960 000 Mann, bezw. 2 200 000 Mann, für Deutschland 6 400 000 Mann, bezw. 2 365 000 Mann, für Oesterreich-Ungarn 3 000 000 Mann, bezw. 1 590 000 Mann, für Italien 2 931 000 Mann, bezw. 935 000 Mann. Es geht daraus hervor, daß Rußland zur Zeit bei weitem noch nicht in der Lage ist, das kolossale Menschenmaterial seines weiten Gebietes vollständig für Kriegszwecke zu verwerten.

Berlin. Die im Ausstellungsgelände gefundenen Gegenstände, die bisher noch nicht abgeholt wurden, sind nunmehr von den einzelnen Fundbureaus der Ausstellung an die Trepptower Ortspolizei abgeliefert worden. Es sind dies über 1200 Stück, für deren Unterbringung das Gemeindefund besondere Räumlichkeiten hat schaffen müssen, das Ganze sieht aus wie ein großes Warenmagazin. Man findet dort unter anderem 32 Rapes, von den einfachsten bis zu den feinsten in Sammet und Seide; 90 Schirme; 31 Spazierstöcke; 110 Portemonnaies; 89 Uhren; über 200 Schlüssel, darunter solche in Bündeln zu 6, 8, 10 Stück, selbst Geldspindelschlüssel fehlen nicht; 62 Brochen; 53 Armbänder; circa 80 Paar Handschuhe; über 100 Brillen und Pinneten, sowie eine Unzahl von Cigarren- und Ledertaschen, Cigarrenspitzen, Ringen, Fächern usw. Sogar 2 Gebisse und andere diskreteste Toilettegegenstände sind vertreten. Alle Fundobjekte, die bis zum 15. Januar 1897 nicht abgeholt werden, gelangen zur Versteigerung. Der Erlös kommt dann der Trepptower Ortsarmenkasse zu Gute.

Wilhelm dem Großen sein treues Volk — so lautet die vom Kaiser gemachte Inschrift für das Nationaldenkmal in Berlin. Professor Reinhold Wegas hat die Modelle für das Werk im Wesentlichen vollendet. Das Friedensrelief, welches die andere Seitenfläche des Postaments einnehmen wird, knüpft an Schillers „Mädchen aus der Fremde“ an und zeigt eine weibliche Gestalt von idealer Schönheit; sie streut Blumen und Früchte aus, die sie einem Korbe entnimmt, den ein Jüngling ihr dar-

recht; links liegt, inbrünstig betend, eine Väterin, rechts pflanzt eine Mutter mit ihrem Knaben einen Baum, der Hintergrund zeigt einen ruhenden Schäfer mit Hund und Herde.

§ Darmstadt, 28. Okt. Die Abreise des Kaisers und der Kaiserin von Russland soll morgen Vormittag 10 Uhr stattfinden. Kaiser Nikolaus hat zahlreiche Orden an Offiziere, sowie an Hof- und Staatsbeamte verliehen.

§ Zum Fall Bräufewitz erhält das „Berliner Tageblatt“ eine Zuschrift aus Baden, der eine Nummer des Rastatter Tageblattes beiliegt. Der Rastatter Korrespondent dieses Blattes hat Herrn Walz jun. in Karlsruhe, der zugegen war, als der Leutnant v. Bräufewitz den Mechaniker Siewmann erschoss, über seine Aussagen vor der Militärbehörde befragt und die Auskunft erhalten, daß die unter Eid abgegebenen Aussagen ungefähr wie folgt gelautet haben: „Ich kam am vergangenen Sonntag mit zwei Fräulein und Siewmann in den Lammhauer, in dem sich Leutnant v. Bräufewitz befand. Wir haben davon, daß Siewmann mit seinem Stuhl an den des Leutnants stieß, nichts gesehen, es kann also von einer Absichtlichkeit Siewmanns dem Offizier gegenüber keine Rede sein. Daß der Leutnant etwas wollte, merkten wir erst, als Bräufewitz von dem Wirte verlangte, er solle Siewmann hinauswerfen. Der Offizier sagte zu dem Wirt, der Mensch (Siewmann) wolle sich nicht aufzuführen. Siewmann ging darauf mit dem Wirt hinaus und erklärte diesem, daß er von einer Beleidigung gar nichts wisse. Siewmann kam wieder in das Lokal und setzte sich auf seinen Platz, ohne aber mit seinem Stuhl an den des Offiziers zu stoßen. Nach einer längeren Pause forderte Bräufewitz Siewmann dreimal auf, die Beleidigung zurückzunehmen. Darauf sagte Siewmann: „Ich weiß nichts von einer Beleidigung, ich habe nichts zurückzunehmen.“ Plötzlich trat der Offizier an den Tisch und forderte meinen Begleiter auf, die Beleidigung zurückzunehmen. Siewmann gab darauf keine Antwort; Bräufewitz erneuerte seine Aufforderung, worauf Siewmann sagte: „Keine Antwort ist auch eine Antwort.“ Jetzt zog der Leutnant seinen Säbel und schlug gegen Siewmann. Dieser wäre da schon erstochen worden, wenn er sich nicht hinter einen Tisch hätte flüchten können. Nun begann eine förmliche Jagd. Siewmann retirierte, und Bräufewitz, mit dem Säbel suchend, war immer hinter ihm her. Es war eine aufregende Szene; verschiedene im Lokal anwesende Damen schrien vor Angst auf. Durch das Tageslichttreten des Wirtes wurde ein Uebel verhindert. Siewmann war inzwischen hinausgegangen in den Hof. Kurz darauf verließ der Leutnant die Wirtschaft durch den Ausgang nach der Kaiserstraße. Beim Fortgehen sagte er: „Ich muß jetzt meine Entlassung nehmen.“ Ich begab mich auch in den Hof, wo Siewmann mit dem Wirt sprach. Auf seinen Wunsch brachte ich ihm Hut und Ueberzieher. Siewmann sagte im Laufe der Unterredung, daß er den Offizier in keiner Weise beleidigt habe, und es auch nicht in seiner Absicht gelegen sei, diesen zu beleidigen. Er wolle mit Rücksicht auf den Wirt, damit diesem keine geschäftlichen Nachteile entstünden, am anderen Tage zu Bräufewitz gehen, und ihm das sagen. Wie nun der Wirt Siewmann durch den Hauzeingang nach der Kaiserstraße hinauslassen wollte, kam Bräufewitz rasch hereingelaufen und drängte sich zwischen dem Wirt und Siewmann. Der Wirt sagte: „Herr Siewmann bittet Sie um Verzeihung,“ und auch Siewmann erklärte, er bitte um Entschuldigung. Trotzdem ging der Leutnant mit blankem Säbel auf Siewmann los. Letzterer sprang darauf in den Hof zurück, und Bräufewitz hinter ihm her; als Siewmann sich in

einer Ecke des Hofes versing und nicht mehr ausweichen konnte, ließ der Leutnant ihn nieder. Nach der That betrachtete Bräufewitz mit Befriedigung die blutige Waffe.“

§ Das gefährlichste Meer ist die Ostsee. Kein anderes fordert so viel Opfer an Menschenleben wie dieses so harmlos scheinende Binnenwasser. Es hat Jahre gegeben, in denen die Zahl der Schiffbrüche auf der Ostsee bis auf 425 stieg, und niemals sind es unter 150 gewesen. Bei 50 Prozent dieser Unfälle wurde das verunglückte Fahrzeug total wrack, und die ganze Mannschaft kam in den Wellen um. In den vier Jahren 1877-81 gingen auf der Ostsee nicht weniger als 700 Menschenleben verloren. Es darf allerdings nicht vergessen werden, daß auf kein anderes Meer sich Schiffer mit so schlechtem und altem Schiffsmaterial hinauswagen. Besonders die dem Holzhandel dienenden Fahrzeuge sind oft in so jammervollem Zustande, daß sie kein Ruder der großen Handelsplätze zulassen würde; für den Holztransport zwischen Schweden, Norwegen, Russland und Deutschland scheinen sie dann aber immer noch gut genug; ein paar Jahre halten sie's noch aus, bis sie unversehens in einer stürmischen Herbstnacht zu Grunde gehen. Im letzten Jahrzehnt ist deshalb ein Rückgang der Schiffsunfälle auf der Ostsee zu bemerken gewesen, weil immer mehr die alten verbrauchten Segler durch neu erbaute Dampfer ersetzt werden.

§ Der deutsche Kaiser, welcher im Laufe des Dienstags Schießversuche in Meppen betwohnte, traf abends in Villa Hügel bei Essen ein. Um 8 Uhr fand beim Geh. Rat Krupp Abendessen statt, wobei die Kapelle des 7. Pionierbataillons die Musik stellte. Am Mittwoch besichtigte der Kaiser das Krupp'sche Werk, welches prächtig dekoriert war. Die städtischen Gebäude in Essen prangten im Flaggenschmuck, besonders das Rathaus. Auch die Bürgerchaft im Weichbilde der Stadt, deren Straßen der Kaiser auf der Fahrt zum Stahlpanzer-Walzwerk passierte, hatten durch Beflaggen der Häuser ihrer lebhaften Freude über die Anwesenheit des Monarchen Ausdruck gegeben. Auf dem Wege nach dem Panzerplatten-Walzwerk hielten die Schulkiner Spalier, eine große Volksmenge begrüßte jubelnd den Kaiser. Dieser besichtigte das Werk eingehend und wohnte der Feststellung einer Panzerplatte bei. Mittags besuchte er das Rathaus, in welchem Magistrat und Stadtverordnete eine Sitzung abhielten. Nach einem Frühstück im Beamtenkafee, folgte die Fortsetzung der Besichtigung der Fabrik. In der Villa Hügel fand abends ein größeres Diner statt, worauf der Kaiser die Rückreise nach Potsdam antrat.

§ Essen a. d. Ruhr, 28. Okt. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet: Nach der Besichtigung des Brechbaues, des wichtigsten Teiles der Krupp'schen Werke, fuhr der Kaiser in Begleitung des Geh. Kommerzienrats Krupp zur Sitzung der Stadtverordneten, die er mitten in ihrer Arbeit überraschte. Nach einer kurzen Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Zweigert erwiderte der Kaiser folgendes: „Ich bin hierhergekommen, um eine Dankeschuld abzutragen. Sie haben damals die Güte gehabt, für mich einen Empfang vorzubereiten, wie er zu erwarten war von einer so treu gesinnten Stadt wie Essen. Meine Frau hat mir über diesen Empfang berichtet, der sie überwältigt hat, und der ihr zu Herzen gegangen ist. Es war ein würdiger Abschluß für die schöne Reise, die ich mit ihr geplant. Ich danke für diesen Empfang, den Sie mir zugebracht haben und ich freue mich, nochmals Ihnen, Herr Oberbürgermeister, persönlich danken zu können. Die Geschichte der Stadt birgt mir dafür, daß die Gefinnungen, welchen Sie, Herr Ober-

bürgermeister, Ausdruck verliehen haben, auch von der Bürgerschaft geteilt werden, und ich bin überzeugt, daß ich auch in Zukunft in der Stadt Essen eine patriotische, vaterlandsliebende Bürgerschaft finden werde.“ Er. Majestät unterzeichnete hierauf das Protokoll der Stadtverordnetenversammlung und verweilte noch längere Zeit im Gespräch mit mehreren Stadtverordneten.

§ An das deutsche Volk wendet sich eine Anzahl Männer aus Göttingen mit der Bitte, an den Reichstag eine Petition über das Duellwesen und der Militärgerichtsbarkeit zu richten, in der das Reichsparlament gebeten wird, dahin zu wirken, daß der am 21. April d. J. einstimmig von ihm gefasste Beschluß, die Beseitigung des Duellwesens in der Armee betreffend, zur Anerkennung und Durchführung gelange, und daß die noch immer für die Angehörigen des Militärstandes bestehende eigene Gerichtsbarkeit, soweit sie sich nicht auf Dienstvergehen bezieht, aufgehoben werde.

Der Ruf lautet: Vor einem halben Jahre hat der deutsche Reichstag mit Einstimmigkeit an den Bundesrat die Aufforderung gerichtet, Maßregeln zur Beseitigung des Duellwesens in der Armee zu treffen. In selbsterwarteter Weise haben unsere Vertreter die diesem Unwesen zu Grunde liegende Anschauung zurückgewiesen, als gebe es neben und über der bürgerlichen Ehre, die vor allem den Befehlen des Staates zu geborchen gebietet, noch eine besondere, höhere Offiziers Ehre, die gelegentlich sogar die Verletzung dieser Befehle fordern könnte. Auf diesen Reichstagsbeschlüssen ist bis jetzt nichts geschehen, so weit wenigstens die Öffentlichkeit davon Kenntnis erhalten hat, und wenn man aus der seitigeren Ausübung des Begnadigungsrechtes einen Schluß ziehen darf, scheint jene imposante Grundhaltung des Volkswillens an den Anschauungen der maßgebenden Kreise nichts geändert zu haben. Woju diese veralteten und das ehrenhafte Bürgerthum beleidigenden Anschauungen schließlich führen, das hat die Bluthat in Karlsruhe mit entsetzlicher Deutlichkeit gezeigt. Ein Offizier hält seine Ehre durch die wirkliche oder vermeintliche Unhöflichkeit eines Civilisten für vernichtet, und er glaubt sie dadurch wieder herstellen zu können und zu müssen, daß er seinen wehrlosen Gegner niedersticht. Und nach vollbrachter That kann er ruhig davongehen, kann nach zwei Tage lang als freier Mann sein Amt versehen, denn als Offizier steht er außerhalb der bürgerlichen Rechtspflege, die Organe der öffentlichen Sicherheit haben keine Macht über ihn.

Niemand denkt daran, für diese That eines Einzelnen seine Standesgenossen persönlich verantwortlich zu machen; aber daß die in ihren Kreisen vielfach herrschenden und eifrig gepflegten Anschauungen, daß der durch staatlichen Zwang in ihnen geförderte Welt dafür in letzter Linie verantwortlich zu machen ist, das haben die Anschauungen des Thäters selbst bewiesen; das beweisen weiter die Befähigungs- und Entschuldigungsverfahren, die jetzt bereits an bedeutungsvollen Stellen gemacht werden. Noch älterer in allen Kreisen unseres Volkes ohne Ansehen der Partei die Erregung über jene That anaristokratischer Selbsthilfe nach, und schon wagt man, zu schreiben: „Eine solche rasche Bluthat dächten und verübten, diese den Charakter unseres Offizierskorps in seinem feinen Wesen erschüttern.“ Man weiß eben nur zu gut, daß die Aufregung der öffentlichen Meinung schnell zu vergebem pflegt, und daß dann ungeprüft alles beim Alten bleiben kann.

Deutsches Volk! Soll sich diese Rechnung auf Deine Unbeständigkeit und Vergesslichkeit wieder einmal wie so oft schon als richtig bewähren? Soll alles, was in diesen Tagen gedacht und empfunden, gesagt und geschrieben worden ist, umsonst gewesen sein? Das darf nicht sein — wenn Du nicht die Wilsachtung, die man Deinem Willen entgegenbringt, vollaus verdienen willst. Darum erhebe Deine Stimme, um zu fordern:

Aufrichtige und energische Durchführung des vom Reichstagen einstimmig gefassten Beschlusses betreffend die Beseitigung des Duellwesens; Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit für alle nicht dienstlichen Vergehen.

Diese Forderungen sind bescheiden; Viele von uns gehen in ihren Wünschen weit darüber hinaus. Aber Niemand begreift sich des Rechtes, mehr zu erheben, wenn er zunächst dem zustimmt, was Alle wünschen können. Nicht darauf kommt es an, viel und ungerathen zu fordern, sondern auf dem einmal als gerecht erkannten Verlangen mit unerschütterlicher Festigkeit zu beharren.

Darum fordern wir alle unsere Mitbürger auf, mit uns an den deutschen Reichstag die Bitte zu richten, daß er die genannten Forderungen zu den seinigen mache und mit allen ihm verfassungsmäßig zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen suchen möge. Wer noch eine Spur von Bürgertum in sich fühlt, wer in der Gleichheit aller vor dem Gesetze und in der unverbrüchlichen Festhaltung des Gesetzes durch Alle die Grundpfeiler der staatlichen Ordnung sieht,

vom Weinen müden Augen, daß sie ihn liebte, und zog sie an sich mit dem Versprechen, sie zu schützen und zu schirmen sein Lebenlang, sie solle seine zarte Blume, sein geliebtes Kind, sein Weib werden. Und sie hatte vertrauensvoll an seiner Brust geruht und sich trotz aller Jammers und Kummers die Glückseligkeit unter den Sterblichen genannt.

Er hatte sein Wort bisher treu gehalten, er durfte es sich mit Stolz sagen. Mit zärtlichster Sorgfalt hatte er Emily vor allen rauhen Einflüssen des Lebens zu schützen gesucht. Fühlte er selbst sich aber dadurch glücklich? — Er hatte sich bis jetzt wenigstens nicht für unglücklich gehalten!

Wohl gingen beide Lebensansichten und Gewohnheiten weit auseinander, wohl fühlte er es oft schmerzlich, daß er allein stand mit allem, was seine Seele Begeistertes erstrebte. Wenn er ihr im glücklichen Bewußtsein der eigenen Kraft freudig von Entdeckungen erzählte, die er auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung gemacht, so hörte sie ihm wohl hin und wieder aus Pflichtgefühl aufmerksam zu, öfter aber suchte sie ihre Langeweile bei dergleichen Gesprächen gar nicht zu verbergen, und er ging innerlich erkältet von ihr, zu der er mit glühender Seele gekommen.

Sie war eine gute Hausfrau; das war ihr Ruhm und ihre Ehre! Daß aber diese übergroße Hausfräulichkeit dem Wohlbehagen ihres Mannes lästiger wurde, als das Gegenteil es gewesen wäre, ahnte sie nicht. — Damit ihre keine Waise im Winter schneller trocke, hing sie dieselbe, unbekümmert um Siberts Einwendungen, konsequent im Staatszimmer auf. Ihr Anzug war besonders vor-

## Vera.

Roman von Elise Lindhart.

151

(Fortsetzung.)

Rein, er liebte sie nicht, würde sie nie lieben! Es war nur die Freude darüber, eine gleichgestimmte Seele gefunden zu haben in dem kleinlichen Treiben des Lebens, ein Wesen anzubilden zu dürfen, dessen Körper- und Seelenähnlichkeit harmonisch zusammenzuklingen schien, was sein Inneres so aufregte. Wie hatte er auch nur einen Augenblick lang glauben können, daß sein Herz Schlage für eine andere als für die Mutter seines Kindes, die arme zarte Emily, die er zu schützen versprochen mit starker Hand? — Vor seinem Auge zogen die Bilder der Vergangenheit vorüber.

Sibbert war der Sohn eines bedeutenden Gelehrten, hatte aber seine Eltern frühzeitig verloren. Seine Religion trieb ihn zum Studium der Theologie, aber kurz vor dem letzten Examen sattelte er plötzlich um, um sich der Philologie und Weltgeschichte zu widmen.

Schon beim Beginne seiner theologischen Studien hatte er es geahnt, nun aber war es ihm vollends klar geworden, daß er als Geistlicher stets gegen seine Ueberzeugung würde sprechen müssen. Obgleich von tief religiösem Charakter, glaubte er sich doch nie so weit überwinden zu können, geschicht diejenigen kirchlichen Dogmen zu umgehen, die er für unsinnig hielt. Er hätte wohl predigen mögen, aber frei und offen, wie sein religiöses Bewußtsein es ihm eingab, nicht wie orthodoxe Sagen es

ihm vorschrieben. Er rettete sich sein Gottesbewußtsein aus dem scheinbaren Schiffbruche seiner Religiosität und widmete sich mit Feuereifer besonders dem geschichtlichen Studium.

Dem hochbegabten jungen Manne, der der Stolz seiner Professoren gewesen, und dessen Name noch von seinem Vater her einen guten Klang hatte, wurde es nicht schwer, eine der ersten Stellen an einer höheren Mädchenschule Berlins zu erhalten. Hier war es, wo er seine jetzige Gattin, die Handarbeitslehrerin der Anstalt, Emilie Braun, kennen lernte.

Sibbert hatte stets mit Teilnahme ihr sanftes Walten und Wirken mit angesehen und sie oft freundlich ermahnt, ihre schon damals zarte Gesundheit nicht übermäßig anzustrengen. — Da ihre Eltern, einfache Bürgerleute, zufällig in demselben Hause wohnten, wie er selbst, so brachte er seine Abende oft bei ihnen zu und genoß in ihrem Kreise das stille Familienleben, das die freundlichen, wenn auch etwas beschränkten Leuten führten.

Emilie schloß er sich wie einer lieben Schwester an und wäre auch nie in ein anderes Verhältnis zu ihr getreten, wenn diese nicht plötzlich seines Schutzes dringend bedurft hätte. Eine Epidemie raffte ihr fast gleichzeitig beide Eltern hinweg, und das zarte Mädchen, halb besinnungslos vor Schmerz und entsetzt zurückstehend vor dem Gedanken an ein Alleinleben in der ihr unbekanntem Welt, hatte Sibbert flehentlich beschworen, sich ihrer anzunehmen und ihr weiter zu helfen.

Tiefes Mitleid mit der armen Verlassenen war in seinem Herzen erwacht. Er las es in ihren

wer endlich daß der im zum Verlass konnte, der

An de Schelmrats des Landtag letztere bei erbältlich richteten an G. Keller, Rohrbach,

beschäftigten burger Ra all gelangt and den g land zum

Aufenthalt hiesigen H einem dur rien geford dreißigstref

von Landen licher Wör brochen hat

größte Auff 1887 mit

in Wa l a ober Unrech die Ehezeit Tages sind ihrem Haus auf die Wit vorband. Die sofort eine u um ihr Gew

der Untersu zu entdecken gen die Ungl denn auch u urteilt, wiew tenerte. Th siber bezog drei im Jahr und endlich die Wase eine die angebild klärten. Die fängnis (!),

Qualen begn aus nicht für nach Wieder gefahren ist! erhält sie zw aber kann de viele seeliche siederjährige

gesungen davor verständigen auch nicht em man es dem sorgend frag reich nicht Bf

Se b Boot des Ar nem Schiffele kippete insolge Antonio um,

dem hiesigen aus. Die Be mittags meist wenig kleidam lebhaft darunt gerlich in jed ihres Lebens. Verhältnisse

Da wurd Trost seines D, Ely die kleinen D klagte er es, un schuldigen Poffnung und einjam, er h dieses Kindes er auch nur werden? —

Er ging l beugte sich ni küste leidensch chen, legte seg seiner schumm Ruhe. Sein glücklich. Die kurzen Herz u fräulichen Hoh abgeleht, sie u Großen entgeg Schätzen erfüll machten, aber

haben, auch von  
und 36 bin über-  
in der Stadt Essen  
ende Bürgerschaft  
terzeichnete hierauf  
tenfignng und ver-  
drach mit mehreren  
eine Anzahl Männer  
eichtag eine Petition  
erichtsbarkeit zu rich-  
wirb, dahin zu wirken,  
stimmig von ihm ge-  
Duellwehens in der  
und Durchführung  
gehörigen des Militär-  
arbeit, soweit sie sich  
gehoben werde.  
er deutsche Reichstag  
die Aufforderung ge-  
Duellwehens in der  
stänke haben untere  
lebende Anschauung  
über der bürgerlichen  
Staates zu geborenen  
Pflichter, die ge-  
eiese fordern könnte,  
bis jetzt nichts ge-  
lichteit davon Kennt-  
der seitherigen Aus-  
Schluss geben darf,  
Wollens an den  
geändert zu haben.  
hrenhafte Bürgerum  
föhren, das hat die  
Deutlichkeit gezeigt.  
e wirkliche oder ver-  
fälschte, und zu  
er können und zu  
er niedersticht. Und  
wongehen, kann noch  
Aust versehen, denn  
erlichen Rechtspflege,  
haben keine Macht  
hat eines Einzelnen  
mörtlich zu machen;  
erhenden und eifrig  
staalichen Zwang in  
Linie verantwortlich  
en des Täters selbst  
schuldigungs- und  
an bedeutungsvollen  
allen Kreisen anderer  
Erregung über jene  
ab schon wagt man,  
hat adhen und ver-  
figierforp in seinem  
den nur zu gut, daß  
schneid zu vergeben  
in Alten bleiben kann.  
Rechnung auf seine  
er einmal wie so oft  
was in diesen Tagen  
erleben worden ist,  
n — wenn Du nicht  
Dea entgegenbringst,  
Deine Stimme, um  
Wührung des vom  
lusies betreffend die  
artleit für alle nicht  
; Viele von uns  
hinans. Aber Nie-  
erstreben, wenn er  
den können. Nicht  
zu fordern, sondern  
berlangen mit uner-  
Mitbürger auf, mit  
zu rächen, daß er  
zu machen und mit  
lebenen Mitteln  
Spur von Bürger-  
Aller vor dem Ge-  
haltung des Geistes  
den Ordnung sieht,  
ihn liebte, und  
n, sie zu schätzen  
solle seine garte  
eib werden. Und  
Drup gerührt und  
mers die Glück-  
nt.  
neu gehalten, er  
Mit zärtlichster  
den rauhen Ein-  
acht. Fühlte er  
— Er hatte sich  
ücklich gehalten!  
sichtigen und Ge-  
fühlte er es oft  
allem, was seine  
ih im glück-  
freudig von Ent-  
Gebiete wissen-  
orte sie ihm wohl  
aufmerksam zu,  
bei bergleichen  
und er ging  
mit glühender  
das war ihr  
diese übergroße  
ihres Mannes  
gewesen wäre,  
eine Waise im  
selbe, unbedun-  
konsequent im  
besonders vor.

wer endlich unser Vaterland vor der Gefahr behüten will, daß der in Tausenden tosende Ingrimm vielleicht einmal zum Verlassen der Bahnen friedlicher Entwicklung drängen konnte, der schreie sich uns an!

An der Spitze der Unterchriften steht diejenige des Geheimrats G. Berlet, Präsidenten des Landgerichts und des Landtages. Die Unterchriften zu der Petition — welche letztere bei dem Buchbindermeister Friedrich Hennicke in Gotha erhältlich ist — sind möglichst bis zum 8. November zu richten an einen der Gothoer Unterzeichner: Rechtsanwalt G. Heller, Senator G. Mohler, Dr. Paul Regel, Dr. G. Rohrbach, Dr. Adolf Schmidt, Dr. med. Schwarz.

Die Wiener Abendblätter vom Dienstag beschäftigen sich mit den „Entwürfen“ der „Hamburger Nachrichten“ fast nur noch referierend. Ueberall gelangt das volle Vertrauen zu Kaiser Wilhelm und den gegenwärtigen leitenden Kreisen in Deutschland zum Ausdruck.

Bukarest, 25. Oktober. Der bevorstehende Aufenthalt des Königs Alexander von Serbien am hiesigen Hofe wird in unterrichteten Kreisen mit einem durch die Haltung Ferdinands von Bulgarien getriggerten engeren Anschlusse Serbiens an das dreihundertjährige Rumänien in Verbindung gebracht.

Paris, 28. Okt. Aus dem Gefängnisse von Lauderneau entpang gestern nachts ein gefährlicher Mörder, nachdem er die Zellenmauer durchbrochen hatte.

Der Fall Druaug in Frankreich hat das größte Aufsehen erregt. Frau Druaug war im Jahre 1887 mit ihrem Manne Inhaberin einer Schenke in Malanay. Ihr Mann scheint mit Recht oder Unrecht auf sie eifersüchtig gewesen zu sein und die Ehecheidung gewünscht zu haben. Eines schönen Tages findet man ihn und seinen Schwager tot in ihrem Hause vor und der Verdacht lenkt sich sofort auf die Witwe, die man — angeblich — trunken vorfand. Die guten Nachbarn hatten auch sofort eine einfache Erklärung: sie hatte getrunken, um ihr Gewissen zu betäuben. Obwohl man bei der Untersuchung der Leichen keine Spur von Gift zu entdecken vermochte, erklärten die Sachverständigen die Unglückliche doch für schuldig und diese wurde denn auch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, wiewohl sie unangesehnt ihre Unschuld beteuerte. Ihr Haus wurde verkauft, und neue Besitzer bezogen es. Da starben von diesen zwei oder drei im Jahre 1888 eines ähnlichen rätselhaften Todes und endlich entdeckte man auch die Ursache davon: die Gase eines benachbarten Kalkofens, die denn auch die angebliche Trunkenheit der Frau Druaug erklärten. Diese blieb gleichwohl bis 1893 im Gefängnis (!), worauf sie nach unsäglichen seelischen Qualen begnadigt wurde. Begnadigt, aber durchaus nicht für unschuldig erklärt, was erst kürzlich nach Wiederaufnahme des gerichtlichen Verfahrens gesehen ist! Dank dem Gesetz vom 8. Juni 1895 erhält sie zwar eine Entschädigung von 40000 Fr.; aber kann denn, gleichviel welche Summe, für so viele seelische Leiden und für eine unschuldig verbüßte siebenjährige Freiheitsstrafe entschädigen? Aber abgesehen davon — wie ist es möglich, daß die Sachverständigen eine Vergiftung feststellen konnten, wo auch nicht eine Spur davon vorhanden war? Kann man es dem Publikum verdenken, wenn es sich jetzt sojend fragt, ob derartige Justizverbrechen in Frankreich nicht öfter begangen werden?

Sebenico (Dalmatien), 28. Okt. Ein Boot des Kriegsschiffes „Schwarzenburg“, mit einem Schiffsleutnant und 13 Schiffsjungen bemannt, kippte infolge heftigen Sturmes in dem Kanal St. Antonio um, wobei 2 Schiffsjungen ertranken.

Garfen, 28. Okt. Gestern brachen aus dem hiesigen Zuchthause zwei gefährliche Verbrecher aus. Die Verfolgung war erfolglos.

mittags meist so entschuldig hausfräulich, d. h. so wenig kleidsam und nett, daß sein Schönheitsgefühl lebhaft darunter litt. Sie war und blieb kleinbürgerlich in jedem Gedanken und jeder Gewohnheit ihres Lebens, und das war für ihn, den an edlere Verhältnisse Gewöhnten, mehr als peinlich.

Da wurde ein Kind geboren, seine Ellg, der Trost seines Herzens, die Freude seiner Augen!

O, Ellg verstand ihn! Ihr flüsterete er es in die kleinen Ohren, wenn seine Seele jauchzte, ihr sagte er es, wenn er unverständlich litt! In ihren unschuldigen Kinderaugen ging ihm eine Welt voll Hoffnung und Glück auf. Er war nicht mehr vereinsamt, er hatte ja sein Kind! Und die Mutter dieses Kindes sollte er nicht heilig halten, ihr sollte er auch nur durch den leisesten Gedanken untreu werden? —

Er ging leise in das angrenzende Schlafzimmer, beugte sich nieder über die Wiege seiner Tochter, küßte leidenschaftlich ihr rosig angehauchtes Gesichtchen, legte segnend die Hand auf das blonde Haar seiner schlummernnden Gattin und suchte selbst die Ruhe. Sein Antlitz war klar und entschlossen, fast glücklich. Die ideale Mädchengestalt, die ihm seit kurzem Herz und Sinne erfüllt, die in ihrer jungfräulichen Hoheit ihn beinahe vom Pfade der Pflicht abgelenkt, sie wollte er bilden und allem Höheren und Großen entgegenführen. Er wollte ihren Geist mit Schätzen erfüllen, wie sie ihm selbst das Leben wert machten, aber lieben — lieben wollte er sie nicht.

Brüssel, 28. Okt. Die Polizei verhaftete gestern einen Mann, der dringend verdächtig ist, den im Vorjahre verübten Spartassendiebstahl von 186,000 Franken begangen zu haben.

Stockholm, 26. Okt. Einen furchtbaren Mord versuchte in Stockholm ein Arbeiter an seiner vierjährigen Tochter. Er kaufte eine Dynamitpatrone nebst Zündschnur und brag sich mit seinem Kinde in den nahe gelegenen Tiergarten. Dort gab er dem kleinen Mädchen die Dynamitpatrone in die Hand mit dem Gebote, die Patrone fest zu halten, worauf der Unmensch die Zündschnur in Brand setzte, infolgedessen die Dynamitpatrone explodierte. Die Hand des Kindes wurde in Stücke zerissen und der Arm zerplittert. Da das Kind noch lebte, nahm es der Vater auf den Arm und warf es vom nahen Ufer aus ins Wasser, worauf er sich selbst ertränken wollte, doch gab er sein Vorhaben in dem kalten Wasser auf. Inzwischen waren durch die Explosion Leute herbeigeeilt, die das Kind aus dem Wasser zogen. Der Unmensch wurde verhaftet.

Lissabon, 28. Okt. Eine amtliche Depesche aus Leona besagt, daß die Eingeborenen von Seno, die eine Expedition der Regierung angegriffen hatten, von der Expedition bestraft worden sind. Während des heftigen Kampfes, der mehrere Tage dauerte, wurden 24 Dörfer und 200 Hütten in Brand gesteckt, ferner wurden die Saaten zerstört und ungefähr hundert Leute getötet und viele verwundet.

Nimes, 28. Okt. Am linken Rhoneufer brach gestern der große Damm von Volud. Sämtliche Pachtböfe der ganzen Gegend stehen dadurch unter Wasser. Die meisten Ortschaften müssen per Schiff mit Lebensmitteln versehen werden. Der Schaden ist unberechenbar.

Rosent in ope l, 28. Okt. Eine Bande von Maceboniern unter der Führung des Tatiocortya hatte ein engeres Besetzt mit türkischen Truppen. Wie verlautet, wurden 90 Soldaten getötet und 8 gefangen genommen. Der Führer beabsichtigt, die Gefangenen gegen die in Monastir in Haft befindlichen Aufständischen, die einer grausamen Behandlung ausgesetzt sein sollen, auszuwechseln.

Verbrannt ist der Hungerkünstler Dr. Tanner bei einem Schandenscher in Cleveland, Ohio. Dr. Tanner machte zuerst von sich reden, als er im Jahre 1880 vierzig Tage in New York vor dem Publikum fastete. Diese Leistung erregte im allgemeinen und speziell in Vercykreisen damals großes Aufsehen, weil sie neu war und die medizinischen Kreise die Ausführung für unmöglich hielten. Er wurde Tag und Nacht bewacht, und über seinen Zustand, sein Aussehen, sein Gewicht zc. wurden eingehende Bulletin veröffentlicht. Später war er Dr. Tanner nach dem Westen und beschäftigte sich mit dem Verkauf von Patentmedizinen. Seine Frau ließ sich im Jahre 1883 von ihm scheiden, worauf er nach New-York ging. Im Jahre 1888 gründete er ein Finzelhaus, das aber nicht prosperierte. Im Jahre 1891 forderte er den italienischen Hungerkünstler Succi zu einem Zweikampf im Fasten heraus, der aber nicht angenommen wurde, wahrscheinlich, weil der Italiener ein Gegner des Duells in jeder Form war. Nun ist der arme Dr. Tanner, hungriger Verühmtheit, nach einem vielbewegten Leben, anstatt zu verhungern, elendiglich verbrannt.

Was soll in der Handwerkerfrage werden?  
Am 10. November beginnt der Reichstag seine Beratungen von neuem, es wird ihm auch bald ein Gesetzentwurf über die Organisation des Handwerks vorgelegt werden, der schon vor längerer Zeit ver-

Noch nie waren in dem verlassenem Garten neben der Besingung des Geheimrats so helle, jubelnde Lieder erklingen wie diesen Sommer.

Bera war immer ein stilles, träumerisches Kind gewesen, die alten Bäume erkannten sie gar nicht wieder. Was war nur so plötzlich über das junge Mädchen gekommen, daß ihre elastische Gestalt so stolz, so kraftbewußt unter ihnen dahin eilte, daß ihre Augen so freudig leuchteten, ihrer Brust so jauchzende Lieder des Glücks entströmten?

Dort sitzt sie in dichtverwachsener Laube. Auf dem alten, zerbrockelnden Steinische liegt ihr Tagebuch. Sie schreibt:

„Ich bin nicht mehr einsam, nicht mehr freundlos! Ich danke Gott, daß er mich eine Seele finden ließ, die die meine versteht, die mich nicht ängstlich zurückhält, wenn sie sich aufschwingen will in das Gebiet des Ueberfünftlichen, die mich begleitet auf kühnem, schwindelnden Fluge!“

„Ich wußte nie, wie schön das Leben ist, jetzt fühle ich es in jedem Atemzuge, in jedem Schlage meines oft so stürmisch klopfenden Herzens. Ich will leben, ich will glücklich sein! Es giebt Augenblicke, in denen ich zurückrede vor der Fülle der Seligkeit, die meine Brust schwellt, wo ich nicht recht sicher bin, ob ich sie auch genießen darf, ob nicht dieses Gefühl der Seelenzujammengedringtheit Liebe sei, Liebe zu Gisbert, der eines andern Weibes Mann ist! — Nein, es ist nicht Liebe, kann es nicht sein! Gott würde es nicht zugelassen haben, daß eine solche Sünde sich in mein Herz geschlichen. Würde ich nicht elend sein mit einem Gefühle im Herzen, das sein Angesicht zu scheuen hätte?“

öffentlich worden und seitdem Gegenstand der Kritik und Begutachtung in den Handwerkkreisen gewesen ist. Soll das Handwerk überhaupt eine einheitliche Organisation haben? Die Frage ist vom Handwerk, von den verbündeten Regierungen und im Reichstage bejaht worden, denn ohne eine feste Organisation mit kraftvollem Willen ist heute überhaupt nicht mehr viel anzufangen. Die Großindustrie hat eine Organisation, die Arbeiter haben eine solche, das Kleingewerbe und Handwerk steht gespalten da, denn die freiwilligen Innungen sind nicht in allen Teilen des deutschen Reiches in gleichmäßiger Stärke vertreten, und wo sie vertreten sind, gehören ihnen noch nicht alle Handwerker an. Es kann das nicht Wunder nehmen, denn eine Einrichtung, welche dem guten Willen des Einzelnen alles anheimstellt, wird nie auf geschlossene Anschauungen rechnen dürfen. Ohne feste Bestimmungen und gesetzliche Paragrafen für alle geht es nun einmal nicht, wenn etwas Richtiges bei der Sache herauskommen soll. Das Handwerk hat daher nicht bloß ein Recht auf eine Organisation mit auskömmlichen Rechten, die Organisation ist auch eine Notwendigkeit. Die zerstreuten Glieder des Handwerks haben am eigenen Leibe erfahren, wie der Niedergang des Kleingewerbes sie geschädigt; nur vermittelt einer Organisation, in welcher Alle für Einen stehen, können wir wieder ein dauerndes Emporkommen des deutschen Handwerks herbeiführen.

Die Handwerks-Organisation ist um so zwingender geworden, als Handwerk und Kleingewerbe in der jüngsten Zeit einen Konkurrenten erhalten haben, welcher von allen bisherigen Wettbewerbern vielleicht der gefährlichste ist: Es ist das der mit reichen Kapitalmitteln betriebene Detailhandel im Großen, wie ihn Waren-, Versandtgeschäfte, Großkaufhäuser und Bazare in einem Umfange handhaben, gegen welchen Handwerker und Kleingewerbetreibende, die doch zugleich auch Kleinhandel haben, einfach ohnmächtig sind, resp. ohnmächtig werden. Die Klagerufe des Einzelnen machen geringen Eindruck, erzielen vor allen Dingen keinerlei Wirkung, nur ein ernsthaftes und bestimmtes Auftreten der Gesamtheit kann sich Beachtung und Erfolg erzwingen. Wir leben am Ausgange unseres Jahrhunderts nicht in einer Zeit der schönen Worte und theoretischen Betrachtungen, sondern in einer Zeit der harten Thaten, es ist nichts mit Ermahnungen ausgerichtet, sondern nur mit praktischen Mitteln im praktischen Leben, und ein solches bietet für das Handwerk die allgemeine Organisation. Vielleicht wird man sie nicht überall lieben, aber man wird sie überall schätzen, wenn man sich erst des daraus stehenden Ruhens erfreut.

Ohne bestimmte Gesetzesparagrafen, welche eine genaue Richtschnur für die Handhabung der Organisation vorschreiben, ist, wie schon oben gesagt, nichts anzufangen; aber ein praktisches Institut, dem ausschließlich praktische Leute angehören, und welches nur praktischen Zielen dienen soll, braucht nur das Notwendige zu haben, kann sich dann aber selbst regieren. Keine Handwerker-Organisation kann zu Stande kommen ohne den Beitrittszwang für die Mitglieder, keine Handwerker-Organisation kann blühen und gedeihen, wenn nicht ihre Angehörigen das Recht erhalten, in der Hauptsache sich selbst zu regieren. Da steht es noch, und hier ist der Grund zu suchen, warum die schon ausgearbeitete Handwerker-Vorlage in denjenigen Kreisen, für welche sie bestimmt ist, nicht den Beifall gefunden hat, den sie nach der prinzipiellen Uebereinstimmung bezüglich der Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Handwerkerorganisation hätte finden müssen. Gerade für das einfache Handwerk, das in einfacher Weise sich selbst auszustatten bemüht ist, ist ein Organisations-Gesetzentwurf zusammengestimmert, der die prächtige Ein-

Freudvoll und leidvoll,  
Gedankenvoll sein,  
Harren und Bangen  
In schwebender Pein“ —

„Sei ruhig, zweifelnder Verstand, ich liebe ihn nicht! Ich fühle weder Harren noch Bangen noch schwebende Pein. — Es ist wahr, mein ganzes Leben ist gehoben und durchleuchtet von ihm, das würde aber ebenso sein, auch wenn er ein Weib wäre. Was mich so unaussprechlich selig macht, das ist die Freude darüber, daß ich einen Menschen gefunden, der es würdig ist, Mensch zu heißen in der vollsten Bedeutung des Wortes!“

„Liebe ist es, was aus Mädchen Augen lacht, wenn sie auf ihren jungen Doktor sieht, was schelmisch um Borricks Mund zuckt, wenn er sie anredet, was sie den einen Tag weinen und klagen, den nächsten tanzen und singen läßt!“

„Wenn ich ihn liebte, müßte ich nicht seine Frau hassen, oder wenigstens eifersüchtig auf sie sein? Ich habe es immer so gehört und gelesen! — Die gute Frau Emily! Ich wünsche ihr alles Glück des Lebens, ich beneide sie nicht. Ich möchte seine Hand küssen, wenn dieselbe lieblos auf ihrem Haupte ruht oder sorgsam der armen, kranken Frau die warme Decke über die Kniee breitet! O sie hat mich jetzt auch gern. Ich darf das Kind haben, wenn immer ich sie bei meinem lieben alten Professor treffe.“

(Fortsetzung folgt.)

